

## Die nächtlichen Stunden — zwischen Kafka und Milena —

Mizue Motoyoshi

*Nur ein Wort. Nur eine Bitte. Nur ein  
Bewegen der Luft. Nur ein Beweis daß Du  
noch lebst und wartest. Nein keine Bitte,  
nur ein Atmen, kein Atmen nur ein Be-  
reitsein, kein Bereitsein nur ein Gedanke,  
kein Gedanke nur ruhiger Schlaf.<sup>(1)</sup>*

1

Kafka, der schon einmal eine fünf Jahre dauernde tragikomische Beziehung mit einer Frau, in der Briefe eine wesentliche Rolle gespielt haben, durchlebt und an deren Ende geäußert hatte, daß "die Wertlosigkeit von Briefen und allem Geschriebenen zu deutlich geworden"<sup>(2)</sup> sei, ist 1920 doch wieder eine neue 'Briefliebe' mit der Tschechin Milena Jesenská eingegangen.

Zu den »Briefen an Milena« ist gleich zu bemerken: die Lust am Briefeschreiben ergreift ihn erneut – von April bis November 1920 hat er 126 Briefe oder mehr<sup>(3)</sup> geschrieben –, aber diesmal durchströmt den Stil seiner Briefe insgesamt eine Art 'Klang des Beisammenseins' mit der Adressatin, der damals kaum zu hören war. Während seine Liebe zu Felice, die er so gekennzeichnet hat: "ich kann nicht glauben, daß in irgendeinem Märchen um irgendeine Frau mehr und verzweifelter gekämpft worden ist als um Dich in mir, seit dem Anfang und immer von neuem und vielleicht für immer",<sup>(4)</sup> ein 'Kampf' um eine Frau und vor allem ein Kampf um Briefe war, hat ihm Milena selber viele Briefe

geschickt, über die er geschrieben hat: "sie sind ja im Ganzen, fast in jeder Zeile, das Schönste, was mir in meinem Leben geschehen ist".<sup>(5)</sup> In der Beziehung mit Milena ging Kafka über einen 'Kampf um eine Frau', der den Kern der Beziehung mit Felice bildete, noch hinaus, und auch diesmal spielte sich alles in Briefen ab. Kafkas Worte über "die Wahrheit eines Augenblicks, eines Glück- und Schmerz-zitternden Augenblicks"<sup>(6)</sup> wurden schon in Meran, d.h. bevor sie in Wien zum ersten Mal miteinander allein waren, geschrieben. Das zeigt, daß sich diese Leidenschaft nur in den Briefen entwickelt hat.

Die erste Begegnung, in der sie sich in Gesellschaft kennengelernt hatten, scheint nicht so bedeutsam gewesen zu sein, daß sie den nachfolgenden Briefwechsel, der erst etwa ein halbes Jahr später beginnt, antizipierte. Nicht die erste Begegnung gab den Anlaß zum Briefwechsel, sondern der Briefwechsel danach machte die erste Begegnung zu einer unersetzlich kostbaren. Kafka gesteht ihr denn auch, er könne sich an ihr Gesicht "in keiner bestimmten Einzelheit" erinnern, nur wie sie "zwischen den Kaffeestaubigen weggieng", ihre "Gestalt", ihr "Kleid"<sup>(7)</sup>; d.h. nicht das Detail des Aussehens, sondern den Hauch des Daseins an sich sehe er, was die Weise ist und bleibt, wenn er an Milena denkt, während er sich Einzelheiten von Felice wie "(k)nochiges leeres Gesicht ( ... ) (f)ast zerbrochene Nase[,] (b)londes, etwas steifes reizloses Haar, starkes Kinn"<sup>(8)</sup> und "glänzendes Gold an den Zähnen"<sup>(9)</sup> von Anfang an genau merkte und notierte.

Felice war ihm die 'Welt', der Kampf um sie hieß also der Kampf um die 'Welt'. Nachdem er in diesem Kampf gescheitert und wieder allein war, traf er Milena. Während Felice immer außerhalb seiner 'Worte', mit denen er sie zu erringen versuchte, blieb, ist Milena durch seine Literatur, seine Worte zu ihm gekommen. Es hat eine wesentliche Bedeutung für ihre Beziehung, daß Milena Kafkas Texte übersetzte, daß dies dem Briefwechsel vorausging oder parallel damit verlief. Milena hatte ihn durch die Worte seiner Werke gesehen, bevor sie ihn durch seine Briefe

kennenlernte, in denen er sich ihr gegenüber direkt zeigte. Dies hatte nicht nur für sie, sondern auch für ihn, besonders für ihn, eine entscheidende Bedeutung. Bisher hatte sein Schreiben nur ihm gehört. Er berichtet im Tagebuch eine Episode seiner Jugendzeit, wie ihm von Verwandten ein Text, den er geschrieben hatte, weggenommen, kurz angesehen und ihm, ohne Reaktion, zurückgereicht wurde, wodurch er "selbst innerhalb des Familiengefühls einen Einblick in den kalten Raum unserer Welt"<sup>(10)</sup> bekommen habe. Seitdem hatte er alles andere aufgegeben, als er sich allein in die Darstellung seines "traumhaften innern Lebens",<sup>(11)</sup> das er dem "kalten Raum unserer Welt" gegenüberstellte, versenkte. Durch den unerwarteten Blick auf dieses "traumhafte innere Leben", der ihm jetzt plötzlich geschenkt wurde, ist ihm nichts anderes als "etwas Ungeheuerliches" geschehen, so daß "[seine] Welt (einstürzt), [seine] Welt sich (aufbaut)".<sup>(12)</sup> Er gesteht Milena, daß er früher gedachte habe, er werde vielleicht nur von unüberbrückbarer Entfernung eines gelegentlichen Blickes wert sein. Und "nun bekam ich — Ihre Briefe, Milena. Wie soll ich den Unterschied ausdrücken?"<sup>(13)</sup> Der Blick ist, entgegen seiner Erwartung, von der anderen Seite herübergekommen. Wenn 'Unmittelbares' vom Anfang bis zum Ende ein Kennzeichen seiner Beziehung mit Felice war und es gewissermaßen innerhalb seiner Voraussicht und Strategie war, ist diesmal ein Zittern davor, das 'Unmittelbare' könnte mitgeteilt und seinem Willen entzogen sein. Das kam nicht nur daher, daß Milena als die, die seine literarischen Texte verstanden und übersetzt hat, erschien, sondern auch von ihrer Art von Leben, die er mit den Worten: "die Du Dein Leben bis in solche Tiefe wirklich lebendig lebst",<sup>(14)</sup> bewundert, und von ihrem daraus folgenden eigenen Blick, "eine[m] durchdringenden Blick",<sup>(15)</sup> und der "Kraft noch weiterzusehn über diesen Blick hinaus",<sup>(16)</sup> die nur Milena gehöre. Dieser Kraft ihres Blicks hat er sich ausgesetzt und ihr seine 'Wahrheit' überlassen. Dies scheint ihm eine gewisse Zeit wichtiger als seine Literatur gewesen zu sein. Im Gegensatz dazu, daß er zu jener Zeit der

Bekannschaft mit Felice innerhalb von nur drei Monaten wichtige Werke, wie "das Urteil" "der Heizer" usw., sehr schnell nacheinander produzierte, hat er sich, von April, dem Beginn des Briefwechsels mit Milena, bis Ende August 1920, also etwa vier Monate, wo ihn Milenas Kraft umschloß, gar nicht mit 'Schreiben' beschäftigt. Milena war ihm nicht die 'Welt', die ihm gegenüberstand, sondern gehörte vielmehr zu ihm selbst. Da es für ihn aber die sonstige Welt nirgendwo gab, war ihm das 'Selbst' und die 'Welt' zugleich eines. Und wenn er diese 'Welt' besaß, oder genauer gesagt, er selbst die 'Welt' war, warum sollte er noch einmal die 'Literatur' schaffen?

An dieser Stelle soll aber noch einmal die Übersetzung seiner Werke durch Milena betrachtet werden und zwar unter dem Gesichtspunkt der Sprache. Denn die Übersetzung bedeutet, wie oben erwähnt, einen Eintritt in die Werke, d.h. in ihren Kern, der bisher nur ihm gehörte, aber es heißt zugleich, diesen Kern unter dem Gesichtspunkt einer anderen Sprache zu lesen und zu umschreiben. Es ist nämlich eine Identifizierung und eine Differenzierung zugleich. Kafka schrieb ihr wiederholt gerührt über die Übersetzung seiner Werke. "Im übrigen aber ist es mir unbegreiflich, daß Sie diese große Mühe auf sich genommen haben, und tief rührend, mit welcher Treue Sie es getan haben, Sätzchen auf und ab, einer Treue, deren Möglichkeit und schöne natürliche Berechtigung, mit der Sie sie üben, ich in der tschechischen Sprache nicht vermutet habe".<sup>(17)</sup> Die unerwartet genauen Entsprechungen beider Sprachen, des Deutschen und Tschechischen, die in jeweils anderen Kulturen wurzeln, werden für ihn zu einer Überraschung hinsichtlich der genauen Verständnismöglichkeit und der Nähe zwischen zwei Menschen, die eine jeweils andere Muttersprache sprechen. Kafka, der Tschechisch alltäglich erfahren und selber gut beherrscht hat, hatte natürlich schon bisher um die Übersetzungsmöglichkeit zwischen den beiden Sprachen im allgemeinen Sinne gewußt. Aber die Übersetzung seiner eigenen Werke, von denen damals nur wenige veröffentlicht und

die nur in einem kleinen Bereich bekannt waren, das war eine ganz andere Sache.

Diese Entsprechung ist, wie erwähnt, keine bloße Identität. Es ist eine Möglichkeit der Wechselbeziehung unter der Voraussetzung, daß es einen Abgrund zwischen beiden Systemen gibt, analog dem, was mit der 'erotischen' Beziehung, in der sich zwei Menschen durch den Umgang mit dem Anders-sein der/des Anderen verwandeln und zugleich verstärken, gemeint sein könnte. Zwischen Kafka und Milena wurde der bilinguale Briefwechsel dauernd beibehalten, indem er auf deutsch und sie – auf seine Bitte hin – auf tschechisch schrieb. In so einer Beziehung schreibt man zwar in seiner Muttersprache, aber benutzt sie immer in dem Bewußtsein, daß sie für den/die Briefpartner/-in eine Fremdsprache ist. Der Schreibende wird dadurch in seiner Muttersprache ein Fremder, wobei er sich von ihr löst. Der Ort auf der Grenze zwischen einer Sprache und einer anderen ist ein 'Nirgendland', wo sich zwei Seelen, unabhängig von ihrem Hintergrund, direkt treffen können.

Doch der Ort von Kafka war ein anderer als der von Milena. Während für Kafka Deutsch keine selbstverständliche Muttersprache war<sup>(18)</sup> und er niemals unter den Deutschen gelebt hat, war Tschechisch für Milena eine natürliche Muttersprache, in der "die ganze Milena ist".<sup>(19)</sup> Über einen auf tschechisch geschriebenen Brief von Milena schreibt er, "Deutsch ist meine Muttersprache und deshalb mir natürlich, aber das tschechische ist mir viel herzlicher"<sup>(20)</sup> und setzt dann fort: "deshalb zerreißt Ihr Brief manche Unsicherheiten, ich sehe Sie deutlicher, die Bewegungen des Körpers, der Hände, so schnell, so entschlossen, es ist fast eine Begegnung, allerdings wenn ich dann die Augen bis zu Ihrem Gesicht heben will, bricht dann im Verlauf des Briefes – was für eine Geschichte! – Feuer aus und ich sehe nichts als Feuer".<sup>(21)</sup> Milenas tschechische Sprache gab ihm das Gefühl eines lebendigen Körpers und berührte ihn mit intensiver Wärme. Eben an dieser Körperlichkeit, dieser Wärme hat es seinem Deutsch gefehlt. Diese

im Boden eingewurzelte, herzliche Kraft von Milenas Sprache war ihm mit ihrer Person – ‘Mutter Milena’ – untrennbar verbunden. Er nannte sich andererseits einen ‘fremden Menschen’, “dessen Gesicht nur ‘beschriebenes Briefpapier’ ist”.<sup>(22)</sup> Diese Differenz der beiden im Verhältnis zur Muttersprache deutet an, daß es sich nicht nur um den sprachlichen Unterschied handelt, sondern auch um die Grenze zwischen ‘Jude’ und ‘Nicht-Jude’, und darüber hinaus um die Daseinsart, was im Lauf der Beziehung sich offenbarte.

Doch die äußerlichen Unterschiede, die auch sonst zwischen Kafka und Milena bestanden, sollten für sie eigentlich kein Hindernis darstellen, sondern vielmehr Anlaß zur Steigerung der Leidenschaft sein, solange beide, ohne sich in der Wirklichkeit zu begegnen, sich nur brieflich aufeinander beziehen. Denn der Austausch im Brief konzentriert sich auf den geraden Weg zwischen beiden Seelen, nur auf “den schmalen, uns gemeinsamen, (···) für uns entscheidenden Boden”,<sup>(23)</sup> und schließt alles andere davon aus. Die Beziehung zwischen Kafka und Milena, worüber er schrieb: “Für mich ist es ja etwas Ungeheures was geschieht”,<sup>(24)</sup> war nichts anderes als das ‘Eines-sein’ in Worten, im Traum.

Kafka, der sich dessen durchaus bewußt war, stand, vor der ersten richtigen Begegnung mit Milena in Wien, wo ihre Nähe im Brief zum ersten Mal in der Wirklichkeit auf die Probe gestellt werden sollte, wieder seiner eigenen Aporie, d.h. der Antinomie der brieflichen (sprachlichen) und der körperlichen Nähe gegenüber. Nach seinen früheren Erfahrungen heißt körperliche Nähe eine sprachliche Ferne. Doch er sehnte sich andererseits gerade bei Milena, von der eine sprachliche Nähe ihm zum ersten Mal in seinem Leben gegeben wurde, auch nach einer körperlichen Nähe. Vielleicht könnte dies mit ihr, wie mit niemandem anderen, möglich sein. Nachdem er zunächst geschwankt und gezögert hatte und sich, wie immer, bis zum Ende die Möglichkeit, nicht zu kommen, vorbehalten hatte, hat er, auf Milenas Aufforderung hin, den Schritt getan. Und was ihm unmöglich sein sollte, ist dann

geschehen! Das kann man wenigstens in seinen Briefen nach der Begegnung in Wien lesen. Darin sieht man, wie in keinem seiner anderen Texte, wie er sich dem Glücksgefühl, das er als "Aufgelöstsein in Dir"<sup>(25)</sup> beschreibt, ganz überlassen hatte. Er kam am 29. Juni 1920 in Wien an und fuhr am 4. Juli von dort ab. In dem Zeitraum vom 4. bis zum 8. Juli, an dem ihn der erste Brief Milenas nach der Begegnung in Wien erreichte, schrieb er in fünf Tagen einseitig 10 Briefe, d.h. jeden Tag durchschnittlich zwei Briefe (und zwar numeriert, aus Angst vor ihrem Verlust), die alle von der Wollust der körperlichen Nähe und dem Schmerz der körperlichen Trennung durchdrungen sind. Es war die einzige, kurze Zeit in seinem Leben, wo für ihn eine körperliche Nähe mit der sprachlichen übereinstimmte, und ein einzigartiges Ereignis, durch das er dazu kam, auch die 'Welt' positiv aufzunehmen. "Ich dachte bisher ich könnte das Leben nicht ertragen, Menschen nicht ertragen und ich habe mich sehr geschämt, Du aber bestätigst mir jetzt, daß es nicht das Leben war, was mir unerträglich schien".<sup>(26)</sup>

Die Briefe Milenas nach der Begegnung in Wien erzählten aber etwas anderes als seine, was man aus Kafkas entsprechenden Briefen ersehen kann. Sie wollte mit ihm nicht in die Richtung weiter mitgehen, in der man eine rein innerliche Verbindung vertiefen könnte, sondern sie brachte vielmehr wirkliche Dinge in ihren Briefen zur Sprache, in deren Mittelpunkt ihr Mann stand. Vermutlich deuteten die Briefe Milenas aus dieser Zeit von der anderen Seite an, was ihr die Begegnung in Wien bedeutete, die ihm ein unvergleichbares Glücksgefühl gegeben hatte. (Das kann man auch in den Briefen, die sie später an Max Brod schrieb, noch konkreter finden.)<sup>(27)</sup> In der körperlichen Nähe in Wien sah Kafka "nichts derartiges, was von außen reizt", es war da aber "alles, das von innen Leben bringt", "etwas von der Luft (…), die man im Paradies vor dem Sündenfall geatmet hat".<sup>(28)</sup> Aber für Milena gab es nicht den Gegensatz zwischen der Körperlichkeit und der Welt der Worte. Was sie wollte, war keine paradiesische Luft, sondern eine irdische Beziehung, die auch die

körperliche oder geschlechtliche einschließt, oder sich damit ausgleichen könnte, d.h. eine totale Beziehung, die sich über die Grenze zwischen den Körpern und den Worten hinaus erstrecken könnte. Dies war aber etwas, dem Kafka ausgewichen ist oder womit er gekämpft hat. Eben darum hat er die 'Briefliebe' auf eine so radikale Weise, wie niemand zuvor, durchlebt. Es war eine von ihm erträumte Möglichkeit, wie sich zwei Menschen, nicht durch körperlichen Verkehr oder Zusammenleben, d.h. nicht durch die 'Magie' von Geschlecht oder den 'Apparat' der Familie, die er weder besaß, noch besitzen wollte, vereinigen könnten. Und es schien ihm, daß die Begegnung – die körperliche Nähe – in Wien dieser Möglichkeit, die der Brief hervorgebracht hatte, "von innen" Leben gespendet hätte.

Was ist es aber für eine Möglichkeit, die der Brief hervorbringt? Kafka war sich selber dessen bewußt und hat es immer nachträglich schonungslos kritisiert, daß sie auch eine verführerische, schreckliche 'Magie' ist. Es ist eine Möglichkeit, zwei Menschen rein innerlich und radikal zu verbinden, was zwischen Kafka und Milena der Fall war, aber derart, wie oben erwähnt, indem sie allem Körperlichen oder Wirklichen entsagten.<sup>(29)</sup> Doch, es ist nicht einmal reine Innerlichkeit, sondern eine Tat, darüber zu schreiben und es abzusenden. Man muß, inmitten einer wie feurigen Leidenschaft auch immer, sich an den Tisch setzen, diese Leidenschaft beschreiben und dem/der Adressaten/Adressatin, der/die irgendwo entfernt lebt und nicht 'hier und jetzt' da ist, absenden. Früher hatte er in seinem Tagebuch über die Unbegreiflichkeit geschrieben, daß "es jedem fast, der schreiben kann, möglich ist, im Schmerz den Schmerz zu objektivieren, so daß ich z.B. im Unglück, vielleicht noch mit dem brennenden Unglückskopf mich setzen und jemandem schriftlich mitteilen kann: Ich bin unglücklich", "je nach der Begabung, die mit dem Unglück nichts zu tun zu haben scheint".<sup>(30)</sup> »Briefe an Milena« ist einerseits sein fast einziger Ausdruck der entblößten Leidenschaft, der bei ihm sehr selten ist, andererseits sind sie doch ein literarischer



Text, in dem es allerdings “nicht ein einziges Wort, das nicht sehr wohlervogen wäre”,<sup>(31)</sup> gibt.

Die Differenz zwischen der Leidenschaft und der Tat, sie in einer bestimmten Form und in einem bestimmten Stil zu fixieren und abzusenden, sollte der Ort sein, wo die ‘Gespenster’, wie er es nannte, wachsen würden. “Wie kam man nur auf den Gedanken, daß Menschen durch Briefe mit einander verkehren können! Man kann an einen fernen Menschen denken und man kann einen nahen Menschen fassen, alles andere geht über Menschenkraft”<sup>(32)</sup> Das hat er aber erst geschrieben, nachdem sich das Feuer seiner Leidenschaft zu Milena gelegt hatte. Mitten im Feuer konnte er sein Briefeschreiben, dessen Falle er sehr wohl eingesehen hatte, doch nicht lassen. Wenn man den Prozeß ihres Briefwechsels in Betracht zieht, muß man wohl – wie schon erwähnt – sagen, das Briefeschreiben hatte die Leidenschaft erweckt und verstärkt. Die Differenz zwischen der Leidenschaft und der Tat, sie zu beschreiben und mitzuteilen, der Ort, wo die Gespenster wachsen, wäre vielleicht zugleich der Ort, wo die Leidenschaft wächst. Denn es ist ein immer wieder scheiternder oder nicht genügend zu vollziehender Versuch, die Leidenschaft, so, wie sie ist, zu beschreiben und einem Anderen mitzuteilen. Diese Unmöglichkeit erweckt immer wieder Worte und die Worte erwecken immer wieder Leidenschaft. Es wäre ein geschlossener, endloser Kreislauf, wenn er die Wirklichkeit nicht treffen würde. Und wenn zwei Menschen sich darin verbinden könnten, so verweist es, wie Kafka von der Beziehung zwischen sich und Milena oft ahnte, auf eine Vereinigung ‘im Grab’.

## 2

Die Auseinandersetzungen zwischen Kafka und Milena, die inzwischen aufgetreten sind, sollten also auch der Beweis dafür sein, daß ihre durch Briefe vermittelte Beziehung zum ersten Mal die reale Wirklichkeit getroffen hat und sie beide reale Menschen

waren, die sich nicht 'im Grab', sondern in dieser Welt begegnen sollten. Dann müßte die Magie der Gespenster verschwinden und man seiner eigenen Wahrheit gegenüberstehen. Eben in diesem Punkt hat Kafka wieder jenes 'Unmittelbare' getroffen. Er war erstaunt darüber, daß ihn Milena in Gmünd, wo sie sich zum zweiten Mal (auf seine dringende Bitte hin!) vom 14. bis 15. August 1920 trafen, fragte, ob er ihr in Prag nicht untreu gewesen sei; er war erstaunt darüber, daß sie als Adressatin jener vielen Briefe so etwas fragen konnte. Es war ihm, der nur in Briefrythmen vertieft war, eine undenkbbare Frage. Er beklagte auch einen Satz, den sie dort äußerte: "Du bist mein".<sup>(33)</sup> "Ich wollte immer wieder einen andern Satz hören", denn jener Satz "bedeutet doch nicht einmal Liebe, eher Nähe und Nacht". Diese "Nähe und Nacht",<sup>(34)</sup> die in die Luft, "die man im Paradies vor dem Südenfall geatmet hat",<sup>(35)</sup> eingedrungen war, war sicher das, was die Bedeutung Milenas für ihn veränderte. Wenn Kafkas »Briefe an Milena« nicht nur als eine Summe von schönen Liebesbriefen, sondern auch als eine Art von Bekenntnissen vor einer Frau, oder auch als eine vom Blick der Frau gestützte Untersuchung seiner eigenen Wahrheit zu lesen sind, dann ist diese Wahrheit als Grenze zwischen beiden anzusprechen. Seine Leidenschaft zu Milena bestand zwar eigentlich aus der Untersuchung seiner eigenen Wahrheit, seiner eigenen Art, wie er Milena liebte, doch hatte diese jetzt ihre Beziehung überschritten.

In der Zeit direkt vor ihrer Begegnung in Wien, als er zur Entscheidung zur Fahrt nach Wien gezwungen war, hat er sie schon darum gebeten, Aufrichtigkeit von ihm nicht zu verlangen, denn niemand könne sie mehr von ihm verlangen als er selbst, und er schrieb weiter: "Ich kann nicht gleichzeitig hören auf die schrecklichen Stimmen des Innern und auch auf Sie, aber ich kann hören auf jene und es Ihnen vertrauen, Ihnen, wie niemandem sonst auf der Welt".<sup>(36)</sup> Es ist das Geständnis der Liebe, daß er ihr alles über sich anvertrauen kann, aber zugleich die Erklärung der Selbständigkeit, dergemäß er allein leben will. Umgekehrt

gesagt aber, damals hatte er sich so sehr Milena ergeben wollen, daß er es sich und ihr, vor der Fahrt nach Wien, erklären mußte. Aber nachher, nach ihrer Begegnung in Gmünd, hat er die erwähnte "Nähe und Nacht", die ihm Milena in Gmünd andeutete, ihr zwar einmal zum Vorwurf gemacht, aber dann verkehrt, d.h. nicht mit Milena, sondern mit sich selbst, jenen "schrecklichen Stimmen des Innern" verbunden und sie so als Grenze zwischen sich und Milena gesetzt. Es war der ihm eigentümliche Trick und die ihm eigene Wahrheit zugleich. Es war aber auch das, was Milena provozierte. Wäre sie "eine Mitschuldige"<sup>(37)</sup> daran, und nicht nur an der Brieflust? Die Liebe ist dann geworden, was er so formulierte: "daß Du mir das Messer bist, mit dem ich in mir wähle"<sup>(38)</sup>. Die »Briefe an Milena« zeigen eine aufgewühlte Welt seines Innern.

Nach dem glücklichen Zusammensein in Wien schrieb er ihr, zurückblickend, es liege zwischen "dieser Tag-Welt" und "[der] Angelegenheit der Nacht" für ihn ein "Abgrund", "über den ich nicht hinwegkommen kann, wahrscheinlich weil ich nicht will", und beschwor sie: "hier ist die Welt, und ich besitze sie und nun soll ich hinüberspringen in die Nacht, um sie noch einmal in Besitz zu nehmen. Kann man etwas noch einmal in Besitz nehmen? Heißt das nicht: es verlieren"<sup>(39)</sup>. Es ist, als ob es keine 'Nacht-Welt' zwischen ihm und Milena geben sollte, weil er sich mit ihr gut genug in der 'Tag-Welt' verständigen kann. Aber er bekannte auch, er fühle sich im tiefen Grund eben mit dieser "Angelegenheit der Nacht", diesem "Trieb" verbunden, "sinnlos gezogen sinnlos wandernd durch eine sinnlos schmutzige Welt"<sup>(40)</sup>, aber seine 'Angst' davor sei auch die 'Sehnsucht'. Und er setzte hinzu, es habe auch bei ihm Zeiten ohne Zwang gegeben, aber in diesen Zeiten sei er immer allein gewesen. Und er schrieb dann, "Zum erstenmal in meinem Leben gibt es jetzt solche Zeiten, in denen ich nicht allein bin. Darum ist nicht nur Deine körperliche Nähe, sondern Du selbst beruhigend-beunruhigend"<sup>(41)</sup> (Unterstreichungen von Kafka). Hierin liegt die ihm unersetzliche eigene

Bedeutung von Milena, aber auch seine tiefere Verbindung mit der Anonymität ihres Körpers. Er träumte vor der Wiener Begegnung einen Traum, in dem ihn Milena abwehrte, denn er behandelte sie "wie eine beliebige stumme Frau" und überhörte ihre Stimme, worüber er sehr unglücklich war, nicht über ihre Abwehr, sondern über sich. "Die Luft, die man im Paradies vor dem Südenfall geatmet hat", die er zwischen sich und Milena erträumte, war nicht nur dadurch, "was von außen reizte", sondern auch dadurch, was von innen trieb, bedroht. Ja, auch zwischen Kafka und Milena gibt es "nicht jene ganze Luft", daher rührt die 'Angst', aber wenn er zugleich erwähnte, es sei zwischen ihm und Milena "nur etwas von dieser Luft, daher fehlt »touha« (Sehnsucht)",<sup>(42)</sup> berührte er vielleicht eine noch verstecktere Wahrheit. Dies zeigt die Ambivalenz seiner Leidenschaft zu Milena, deutet aber auch an, wie sein Verhältnis zu anderen Frauen war.

Durch die Beziehung zu Milena, die – nach seinem Willen – nicht der 'Nacht-Welt' angehören sollte, wurde er der Abscheulichkeit der 'Nacht-Welt', aber auch seiner unvermeidlichen Verbindung mit dieser Welt, deren Kraft und Notwendigkeit, erst gewahr und wie nie vorher bewußt. Er wollte das nicht, sondern er ist dazu gezwungen, so wollte er vielleicht sagen. Die Grenze, die er vor sieben Jahren zwischen sich und Felice setzte, waren die einsamen Nachtstunden und ein "innerster Raum eines ausgedehnten, abgesperrten Kellers",<sup>(43)</sup> wobei er ein chinesisches Gedicht zitierte, wonach ein Gelehrter über seinem Buch die Stunde des Zubettgehens vergaß, was seine Freundin ärgerte. Diesmal mußte er aber noch weiter gehen, sich so tief zu ergründen, so daß er sich derart beschrieb: "Schmutzig bin ich Milena, endlos schmutzig, darum mache ich ein solches Geschrei mit der Reinheit. Niemand singt so rein, als die welche in der tiefsten Hölle sind; was wir für den Gesang der Engel halten, ist ihr Gesang".<sup>(44)</sup> Das kennzeichnete er auch in Zusammenhang mit seinem eigenen Westjudentum als "etwas vom ewigen Juden",<sup>(45)</sup> oder als "Sonderbarkeiten ( ... ), die auf den Wald deuteten, auf diesen Ursprung und diese wirkliche

Heimat".<sup>(46)</sup> Auch hier äußerte er sich über die Ambivalenz seiner Leidenschaft zu Milena: "immerfort der Gedanke: »wenn ich sie mitnehmen könnte!« und der Gegengedanke: »gibt es Dunkel, wo sie ist?«",<sup>(47)</sup> aber wichtiger ist, daß er sich durch Milena darüber viel bewußter war, was ihm der Ursprung und die wirkliche Heimat sei.

Es handelt sich hier aber nicht nur um 'Angelegenheiten der Nacht' im engeren Sinne, sondern um etwas, das überall eingedrungen ist, und in jeder Form erscheinen könnte, z.B. wie es Kafka, auch in anderem Kontext, bezogen auf die Wohnung, beschreibt: "(...) wie in den gemeinsamen Wohnungen dieser Lärm, diese Unzucht, diese Inzucht der haltlosen, längst nicht mehr beherrschten Körper Gedanken und Wünsche, wo in allen Winkeln, zwischen allen Möbeln unerlaubte Verhältnisse, unpassende, zufällige Dinge, uneheliche Kinder entstehen und wo es immerfort zugeht nicht wie in Deinen stillen leeren Vorstädten am Sonntag, sondern wie in den wilden überfüllten atemberaubenden Vorstädten an einem ununterbrochenen Samstagabend".<sup>(48)</sup> Es ist etwas Schmutziges, Abscheuliches, doch irgend eine Kraft. Und zwar kommt diese Kraft, Kafkas Meinung nach, nicht vom 'Reichen', sondern sie gehört vielmehr dem 'Ohnmächtigen', wie Kafka, der nichts auf der Welt hat, dem auch "keine ruhige Sekunde geschenkt ist"<sup>(49)</sup> und "alles erworben werden muß", der trotzdem "nicht die geringste Kraft" dazu hat. Sie ist eine amorphe, anarchische Kraft des nicht individuellen, willkürlichen Eros, der in das System der Familie oder Gesellschaft nicht einzureihen ist; und keine mächtige Kraft, sondern eine Kraft des 'Ohnmächtigen' oder 'Kleinen', d.h. die Freiheit des Versteckens oder der Bewegung.

Kafka konnte dies durch Milena wissen und ihr erzählen, was es war; aber es war eine andere Existenz, ein anderer Ort, von dem er den Reiz, die Kraft, die Quelle der 'Nacht-Welt' schöpfte. Es wäre ein Ort wie der oben beschriebene oder eine Existenz, die durch den 'Abgrund' des Geschlechts von der 'Tag-Welt' entfernt ist

und sich nur direkt geschlechtlich darstellt, wie es für alle Frauen in Kafkas Werken zutrifft. Maurice Blanchot weist darauf hin,<sup>(50)</sup> das Schreiben sei für Kafka ein Vertrag mit der Gefahr der Nacht, und verschiedene Kräfte der Nacht würden befreit, wenn man schreibt. In diesem Sinne hat die Kraft des Geschlechts, vor dem sich Kafka fürchtete und das er verabscheute, einen gemeinsamen Ursprung mit der Kraft des Schreibens. Diese Kraft wurde von ihm "eine unheimliche Zauberei"<sup>(51)</sup> oder "etwas leicht Widerliches"<sup>(52)</sup> usw. genannt; aber wenn man in Betracht zieht, daß gerade darin auch ihr Faszinosum liegt, dann wäre das vielleicht eher mit Felice als mit Milena verbunden, aber mehr noch mit den Frauen, mit denen Kafka nur eine vorübergehende Liebesbeziehung hatte. Doch wären Milena wie Felice, von diesem dunkeln Grund her gesehen, nichts anderes als das gleiche Geschlechtszeichen wie alle anderen Frauen. Milena, in deren "liebe[m] irdische[m] Gesicht" er "soviel Göttliches"<sup>(53)</sup> sah, sollte "auch hier im Dunkel so einig"<sup>(54)</sup> mit ihm sein!

Ab Ende August 1920, wo er aus dem "Aufgelöstsein" in Milena erwachte und die Notwendigkeit einer Reflexion über die Beziehung zu ihr fühlte, nahm er die Aphorismen der Zürauer Zeit (vom Herbst 1917 bis Frühling 1918), der die letzte Stufe bis zur entgültigen Lösung der Verlobung mit Felice und die Monate danach entsprachen, wieder in die Hand, verbesserte und stellte sie zusammen. Darunter ist der bekannte Aphorismus: "Das Unzerstörbare ist eines; jeder einzelne Mensch ist es und gleichzeitig ist es allen gemeinsam, daher die beispiellos untrennbare Verbindung der Menschen" (§70/71).<sup>(55)</sup> Im Zusammenhang damit gibt es aber im Oktavheft der Zürauer Zeit auch folgende Zeilen: "Glauben heißt: das Unzerstörbare in sich befreien oder richtiger: sich befreien oder richtiger: unzerstörbar sein oder richtiger: sein".<sup>(56)</sup> "Das Unzerstörbare in sich befreien", das hieße doch, alles in sich, daher auch jene verschiedenen Kräfte des 'Abgrundes' zu befreien. "Schreiben heißt ja sich öffnen bis zum Übermaß",<sup>(57)</sup> schreibt Kafka an anderer Stelle. Das 'Unzerstörbare' und der

‘Abgrund’ wären im Ursprung verbunden, wie sie in jedem einzelnen Menschen ‘eines’ und allen ‘gemeinsam’ sind. Es gibt aber keine ‘Worte’, die dieses jedem einzelnen Menschen Eine und allen Gemeinsame spiegeln und es zum Bewußtsein bringen könnten. Wenn es ins ‘Bewußtsein’ ausstrahlt und in ‘Worte’ verlagert würde, würde es ein ‘Schein’, ließe sich von ‘sein’ trennen und würde vom “Besitz und seinen Beziehungen”<sup>(58)</sup> verwirrt. Bei Kafka, besonders in seinen »Aphorismen«, kontrastiert ‘sein’ immer mit dem ‘Besitz’, wie in den folgenden Beispielen. “Es gibt kein Haben, nur ein Sein, nur ein nach letztem Atem, nach Ersticken verlangendes Sein” (§ 35).<sup>(59)</sup> “Seine Antwort auf die Behauptung, er besitze vielleicht, sei aber nicht, war nur Zittern und Herzklopfen” (§ 37).<sup>(60)</sup> “Das Wort ‘sein’ bedeutet im Deutschen beides: Da-sein und Ihm-gehören” (§ 46).<sup>(61)</sup> Auf diese Weise ist in den »Aphorismen« der ‘Besitz’ als Gegenteil von ‘Sein’ bestimmt und die ‘Worte’ beziehen sich auf ‘Besitz’. “Die Sprache kann für alles außerhalb der sinnlichen Welt nur andeutungsweise, aber niemals auch nur annähernd vergleichsweise gebraucht werden, da sie entsprechend der sinnlichen Welt nur vom Besitz und seinen Beziehungen handelt” (§ 57).<sup>(62)</sup>

Elias Canetti interpretiert die große Zahl (mehr als 500) der Briefe Kafkas an Felice; sie seien ein Dokument davon, daß Kafka “unter allen Dichtern der größte Experte der Macht”<sup>(63)</sup> war, der eine neue moderne Art, Menschen nicht durch körperliche, direkte Herrschaftsmechanismen wie Geschlecht oder Familie zu beherrschen, sondern durch sprachliche, indirekte Einwirkung oder Fernlenkung zu beherrschen, erkannt hatte und selber paradoxerweise diese Art von Beherrschung sehr gut praktizierte. Dies gilt auch für die »Briefe an Milena«, die er mit einer um so radikaleren Kritik an den Briefen beendete, weil er dabei, trotz seiner früheren Erfahrungen, die ihn die Gefahr einer ‘Briefliebe’ schon hatten erkennen lassen, zwangsläufig wieder in eine ‘Briefliebe’ hineingezogen worden war. Überraschend ist es, daß er sich dabei weder auf seinen Fall, noch auf Briefe beschränkt, sondern in einer

allgemeinen Zivilisationskritik alle Mittel, womit man miteinander nicht direkt körperlich, sondern indirekt sprachlich verkehrt, wie den 'Telegraphen', das 'Telephon', die 'Funkentelegraphie' usw., einbezieht, als ob er die gegenwärtige Gesellschaft, wo sich Formen sprachlicher Herrschaft, von der bürokratischen Verwaltung bis zur digitalen Kommunikation, total und strukturell durchsetzen, auch in ihren konkreten Aspekten vorausgesehen hätte. Es ist besonders rührend, wenn man daran denkt, daß er, der so sehr davon besessen war, wie sonst nur wenige, dies alles hauptsächlich als Selbstkritik vorbrachte. Doch, nicht nur er, sondern niemand kann der Struktur dieser modernen Gesellschaft entgehen, jeder lebt nämlich mehr oder weniger in dem Widerspruch, den Kafka bis zum Extrem auslebte.

Die 'Worte' sind aber keine transparenten Mittel zwischen Menschen, wenn sie auch "nur vom Besitz und seinen Beziehungen [handeln]".<sup>(64)</sup> Bei Kafka gibt es eigentlich gar keine 'transparenten Mittel'. »Die Brücke« z.B. will sich aus Neugierde umdrehen, um den Reisenden, der dem Weg über die Brücke folgen will, zu sehen, da stürzt sie mit ihm in den Abgrund hinein. Das Tor »(v)or dem Gesetz« steht zwar offen, aber der Mann vom Lande kann nicht durch es hinein. Der 'Weg' bei Kafka ist manchmal nicht bereits da, um beschritten zu werden, sondern man muß ihn jedesmal selber, bauend, gehen, sonst ist er nicht gegeben. Sie sind für Kafka ihm eigentümliche Metaphern, in denen er den Dingen, die für 'Mittel' zwischen hier und dort gehalten werden, ein eigenes Leben gibt und zeigt, daß sie für die Menschen keine selbstverständlichen Mittel, sondern selbständige Wesen sind. Das gleiche gilt auch für die 'Worte'. Die Worte können Überzeugungen stehen, "einrammen" oder "ausgraben".<sup>(65)</sup> Es kommt daher auch dazu, daß "(g)eschriebene Küsse nicht an ihren Ort (kommen), sondern von den Gespenstern auf dem Wege ausgetrunken (werden)".<sup>(66)</sup> Doch, wäre es nicht auch eine Potenz der 'Worte' selbst? Die Worte fallen nämlich den Menschen nicht ganz in die Hände.

In »Briefe an Milena« macht Kafka ihr so viele 'Geständnisse',



weil man ihr nur, wie er schreibt: "seinet – und Deinetwegen die Wahrheit sagen, wie niemandem sonst"<sup>(67)</sup> könne, aber im gleichen Jahr schrieb er im Heft für sich, "Geständnis und Lüge ist das Gleiche. Um gestehen zu können, lügt man. Das was man ist kann man nicht ausdrücken, denn dieses ist man eben; mitteilen kann man nur das was man nicht ist, also die Lüge. Erst im Chor mag eine gewisse Wahrheit liegen".<sup>(68)</sup> Ist in so einer Betrachtung nur seine Verzweiflung ausgedrückt? Verneint er hier seine Beziehung mit Milena, der er die 'Wahrheit' gesagt zu haben meinte? Wenn man es so ansieht, wird es eine zu einseitige Ansicht über ihn sein, der "immer nur in einem Widerspruch leben"<sup>(69)</sup> zu können meinte. Könnte man hier vielmehr nicht das Wesen der Worte angedeutet sehen, die zwar keine Mittel zum Mitteilen sein mögen, aber in denen "eine gewisse Wahrheit liegen" könnte? 'Die Unmöglichkeit des Mitteilens' besagt, daß die Worte die Wahrheit nicht 'besitzen' können, aber zugleich, daß auch die Worte nicht zu besitzen wären. Und wären die 'nicht zu besitzenden Worte' nicht gleich den Worten, die "den Besitz und seine Beziehungen" überschreiten könnten, d.h. den Worten, die nichts besitzen wollten? In der Wirklichkeit mag es solche Worte nicht geben oder gegeben haben, aber wenn sie Kafka als etwas, was es trotzdem geben oder gegeben haben könnte, nicht anregten, könnte er eigentlich weder so eine 'Verzweiflung' äußern, noch sein 'Schreiben' machen. Gegenüber dem Geständnis, dem Briefeschreiben, der Mitteilung mit den Worten, die scheiden oder entscheiden sollten, nennt er sein 'Schreiben' in der Nacht 'kritzeln' oder, indem er sein Schreiben aus dieser Zeit, 1920, die Arbeit an den Aphorismen, mit dem der Zürauer Zeit vergleicht, 'in die Kerbe schlagen'.<sup>(70)</sup> Er 'kritzelt' mit der Feder auf das Papier, wie eine Maus an die Wand kritzelt, oder er 'schlägt', wie ein Maulwurf unter der Erde einen Weg gräbt oder wie ein Tier den »Bau« einrichtet. "Es gibt ein Ziel, aber keinen Weg",<sup>(71)</sup> und 'einen Weg bauen' heißt, die Worte, in denen jedesmal 'eine Wahrheit' entstehen mag, tastend mit der Hand – bei Kafka wörtlich mit dem Schreibinstrument in der

Hand, worauf Malcolm Pasley hinweist<sup>(72)</sup> – zu suchen. Die ‘Wahrheit’ ist nicht vorgegeben, nicht als sprachlich Mitteilbares gegeben. Was Menschen können, ist, mit den Worten eine Wahrheit zu suchen, oder vielmehr mit den Worten eine Wahrheit hervorzubringen. Die Worte, die Kafka schreibt, sind in diesem Sinne nicht Worte, die auf Gegebenes hinweisen oder es mitteilen, sondern Sprachhandlungen an sich, sogenannte ‘performative’ als Ausdruck des reinen Präsens,<sup>(73)</sup> was eigentlich ein der Sprache immanentes Wesen ist.

Kafka kehrte, nachdem er viele Briefe geschrieben hatte, immer in diesen Ort zurück. Dann unterbricht er das Briefeschreiben und ist ganz “versunken in die Nacht”.<sup>(74)</sup> “Ringsum schlafen die Menschen. (...) Und Du wachst, bist einer der Wächter”.<sup>(75)</sup> Dieses Fragment ist gerade in dieser Zeit entstanden. “Warum wachst Du? Einer muß wachen, heißt es. Einer muß dasein”.<sup>(76)</sup> Dessen Kraft müßte er doch daraus, was ihm die Briefe, vor allem die von Frauen, Briefe, die wir nicht kennen, brachten, als jene “tiefere Quellen, die schweigen”,<sup>(77)</sup> geschöpft haben. Denn sie sind Zeichen von den in der Wirklichkeit lebenden Menschen, und nicht von den erfundenen, also die Zeichen vom “Unzerstörbaren jedes einzelnen Menschen”. Das Schreiben heißt aber nicht, über diese Kraft zu erzählen, sondern in dieser Kraft zu erzählen, mit anderen Worten, nicht, die ‘Worte’ auf einen bestimmten ‘Körper’ zu wenden, sondern nur “sich bis zum Übermaß zu öffnen”. Wie unterschieden von wirklichen Gestalten ist das, was von ihm auf diese Weise geschrieben wurde, der ‘Chor’, den er in “die schrecklichen Stimmen seines Innern” hat tauchen lassen, die ‘Wahrheit’, die darin entstanden ist, alles “drehte sich” ihm “unter den Händen”.<sup>(78)</sup> Milena wie Felice war so, wie sie war, nicht von Kafka zu erfinden.<sup>(79)</sup> “Nichts, nur Bild, nichts anderes, völlige Vergessenheit”.<sup>(80)</sup> Da wird sowohl von den Worten, die nichts besäßen, wie von den Körpern, die nicht zu besitzen wären, geträumt. Wie der Traum in sein ‘Schreiben’ verlagert sein könnte, ist in seinen Texten in dieser Zeit im Vergleich mit seinen Briefen noch genauer zu untersuchen.

## Anmerkungen

- ( 1 ) Franz Kafka, *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*, hrsg. von Jost Schillemeit. In: Ders., *Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe*, hrsg. von Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Pasley u. Jost Schillemeit, Frankfurt am Main (S. Fischer) 1992, S.333. Auf den Zusammenhang dieses Zitats mit Milena ist vom Herausgeber in dessen Apparataband S.81 hingewiesen.
- ( 2 ) Kafka, *Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit*, hrsg. von Erich Heller u. Jürgen Born, Frankfurt am Main u. Hamburg (S. Fischer) 1983, S.616.
- ( 3 ) Nach: Kafka, *Briefe an Milena*. Erweiterte und neu geordnete Ausgabe, hrsg. von Jürgen Born u. Michael Müller, Frankfurt am Main (S. Fischer) 1986.  
Auch verlorene Briefe in Betracht gezogen, könnte es mehr sein.
- ( 4 ) Kafka, *Briefe an Felice*, a.a.O., S.730.
- ( 5 ) Kafka, *Briefe an Milena*, a.a.O., S.201.
- ( 6 ) Ebd., S.54.
- ( 7 ) Ebd., S.5.
- ( 8 ) Kafka, *Tagebücher*, hrsg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller u. Malcolm Pasley. In: Ders., *Schriften Tagebücher Briefe. Kritische Ausgabe*, a.a.O., 1990, S.432.
- ( 9 ) Kafka, *Briefe an Felice*, a.a.O., S.576.
- (10) Kafka, *Tagebücher*, a.a.O., S.147.
- (11) Ebd., S.546.
- (12) Kafka, *Briefe an Milena*, a.a.O., S.57.
- (13) Ebd., S.49.
- (14) Ebd., S.129.
- (15) Ebd., S.74.
- (16) Ebd.
- (17) Ebd., S.9.
- (18) Als Anmerkung von *Briefe an Milena*, a.a.O. ist hingewiesen: Das Wort 'Muttersprache' hat [bei Kafka] "den ursprünglichen

Sinn ) Sprache der Mutter < ; Kafkas Mutter sprach lieber deutsch als tschechisch, während der Vater das Tschechische vorzog" (S. 327).

- (19) Kafka, *Briefe an Milena*, S.9.
- (20) Ebd., S.17.
- (21) Ebd.
- (22) Ebd., S.44.
- (23) Ebd., S.277.
- (24) Ebd., S.57.
- (25) Ebd., S.84
- (26) Ebd., S.110.
- (27) Vgl., Ebd., S.370–373.
- (28) Ebd., S.199.
- (29) Dieses Thema wurde ausführlicher behandelt in: Mizue Motoyoshi, "Der Wunsch der Worte – Über Kafkas Briefe –" in *The Journal of Kumamoto Women's University Vol. 42*, 1990, S.126–136.
- (30) Kafka, *Tagebücher*, a.a.O., S.834.
- (31) Kafka, *Briefe an Milena*, a.a.O., S.41. Das Original ist auf tschechisch geschrieben. (Wahrscheinlich aus Milenas Brief zitiert.)
- (32) Ebd., S.302.
- (33) Ebd., S.223. Original auf tschechisch.
- (34) Ebd.
- (35) Vgl., Anm. (28).
- (36) Kafka, *Briefe an Milena*, a.a.O., S.42.
- (37) Vgl., Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Kafka – pour une littérature mineure*, Paris (Les Éd. de Minuit), 1975, S.55.
- (38) Kafka, *Briefe an Milena*, a.a.O., S.263.
- (39) Ebd., S.202.
- (40) Ebd., S.198.
- (41) Ebd.
- (42) Ebd., S.199.
- (43) Kafka, *Briefe an Felice*, a.a.O., S.250.
- (44) Kafka, *Briefe an Milena*, a.a.O., S.228.
- (45) Ebd., S.198.
- (46) Ebd., S.262.

- (47) Ebd., S.263.
- (48) Ebd., S.98.
- (49) Ebd., S.294.
- (50) Maurice Blanchot, "L'Échec de Milena", *La Nouvelle Nouvelle Revue Française*, II (1954), 882.
- (51) Kafka, *Briefe an Milena*, a.a.O., S.202.
- (52) Ebd., S.198.
- (53) Ebd., S.253.
- (54) Ebd., S.230.
- (55) Kafka, *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*, a.a.O., S.128.
- (56) Ebd., S.55.
- (57) Kafka, *Briefe an Felice*, S.250.
- (58) Kafka, *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*, a.a.O., S.126.
- (59) Ebd., S.120.
- (60) Ebd., S.121.
- (61) Ebd., S.123.
- (62) Ebd., S.126.
- (63) Elias Canetti, *Der andere Prozeß – Kafkas Briefe an Felice –*, München, Wien (Carl Hanser) 1984, S.76.
- (64) Kafka, *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*, a.a.O., S.126.
- (65) Vgl., Ebd., S.50.
- (66) Kafka, *Briefe an Milena*, a.a.O., S.302.
- (67) Ebd., S.268.
- (68) Kafka, *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*, a.a.O., S.348.
- (69) Ebd., S.320.
- (70) Vgl., Ebd., S.355.
- (71) Ebd., S.118.
- (72) Malcolm Pasley, "Der Schreibakt und das Geschriebene. Zur Frage der Entstehung von Kafkas Texten" in: *Franz Kafka – Themen und Probleme –*, hrsg. von Claude David, Göttingen (Vandenhoeck und Ruprecht) 1980, S.9–25.
- (73) Vgl., M. Motoyoshi, a.a.O., S.131.
- (74) Kafka, *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*, a.a.O., S.260.
- (75) Ebd., S.260f.

(76) Ebd., S.261.

(77) Vgl., Kafka, *Briefe an Felice*, a.a.O., S.250.

(78) Ebd., S.394.

(79) Darauf weist Canetti im Zusammenhang mit Felice hin. Canetti, a.a.O., S.32.

(80) Kafka, *Nachgelassene Schriften und Fragmente II*, a.a.O., S.355.